

Marburger Zeitung.

Nr. 26.

Freitag, 28. Februar 1868.

VII. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Abonnements-Einladung.

Bei Beginn des neuen Monats machen wir die freundliche Einladung zur Pränumeration.

Pränumerations-Preis.

Für Marburg monatlich 50 kr.,
mit Zustellung in's Haus 60 kr.,

mit Postversendung vierteljährig 2 fl., halbjährig 4 fl., ganzjährig 8 fl.

Die Administration
der „Marburger Zeitung.“

Zur Geschichte des Tages.

Vesti Naplo feiert den Jahrestag der Ernennung des ungarischen Ministeriums. Der 17. Februar vorigen Jahres sei der Triumph der nationalen Rechte Ungarns, die Gewähr einer neuen und glücklichen Zeit gewesen, deren segensreiche Entwicklung nur die Blinden nicht sehen. Ein Jahr ist seit der Zeit verflossen, ein kurzes Jahr im Leben der Menschen, ein kurzes im Leben der Völker, und wie sind unsere Hoffnungen in Erfüllung gegangen? Wir glauben, daß wir uns nicht belagert dürfen, selbst wenn nicht alle unsere Wünsche in Erfüllung gegangen wären. Man könne das Jahr kein unfruchtbares nennen, in welchem es ohne Kampf und Gefahr gelungen, dem Staatsleben der Monarchie eine neue, haltbare Grundlage zu geben; man dürfe das Jahr nicht erfolglos nennen, in welchem die parlamentarische Regierung unbehindert ihre segensreiche Wirksamkeit entfalten konnte, in welchem die Presse von allen Fesseln befreit wurde. Man könne das Land nicht arm an politischen Errungenschaften nennen, in welchem die Politik der Deal-Partei täglich neue Eroberungen macht. Und das Volk erkenne alles dies und lasse sich durch die Einflüsterungen der äußersten Partei nicht irreführen.

Wie dem „Wanderer“ aus Belgrad berichtet wird, laufen dort von den benachbarten türkischen Provinzen fortwährend bittere Klagen über die Willkürherrschaft ein. Die Pforte wird umsonst an Reformen arbeiten, solange sie nicht Organe besitzt, die fähig wären, diese Reformen durchzuführen. Der wahre Krebschaden der Türkei ist — ihr Beamtenpersonal; einen unwissenderen, böswilligeren Stand gibt es im ganzen Morgenlande nicht. Was diesen Punkt anbetrifft, steht Persien noch erhaben über der Türkei. Man könnte die Pforte retten, wenn man für sie nur — durch irgend ein Wunder — über Nacht 10,000 tüchtige und redliche Beamte schaffen könnte.

Die sizilianischen Zustände sind höchst bedenklich. Es gibt auf der Insel nicht nur Reaktionäre und Radikale, welche um die Wette an der Störung der heutigen Ordnung der Dinge arbeiten, sondern auch eine gemäßigt freisinnige oder sonderbündnerische Partei, zu der auch redliche Männer gehören. Diese Partei sieht das Heil der Insel einzig in der Trennung vom Festlande. Sie würde vielleicht nicht bestehen, oder jedenfalls viel weniger gefährlich sein, wenn man bei der Neugestaltung Italiens nicht so rücksichtslos zentralisirt hätte.

Das neue französische Militärgesetz soll bei der nächsten Rekrutirung in Anwendung kommen. Die Regierung beantragt eine Aushebung von 100,000 Mann; gleichzeitig enthält die betreffende Vorlage aber die Abänderung, daß nur 80,000 Mann der Altersklasse von 1867 für die Land- und Seetruppen ausgehoben werden sollen. Der Berichterstatter der Regierung, General Allard, sucht die öffentliche Meinung zu beschwichtigen und sagt, die Regierung habe es bei dieser ersten Anwendung des neuen Gesetzes für ersprießlich erachtet, dessen wesentliche Bestimmungen in Wirksamkeit treten zu lassen, um übelbegründete Beunruhigung und eingebildete Besorgnisse zu zerstreuen. Das wird ihr mit der oben erwähnten Forderung wohl schwer gelingen. Von den 80,000 Rekruten werden, nach Abzug der Marinetruppen und der Befreiten, beiläufig 63,000 Mann für die Landarmee übrig bleiben; bisher wurden von einer solchen Summe Kontribuirter mehr als die Hälfte in die Reserve zurückgestellt, jetzt müssen alle 63,000 fünf Jahre bei der Fahne bleiben und dann noch vier Jahre in der Reserve dienen.

Auf der Louisenburg.

Von L. Otto.

(1. Fortsetzung.)

Der Fremde beobachtete gespannt dies auffallende Betragen Bruno's. Plötzlich fragte Bruno entschlossen:

„Mein Herr — verzeihen Sie, wenn ich zweifle — seit wann nennen Sie dies Mädchen Ihre Braut? Wie ist Ihr Name?“

Erstaunt und fast frappirt von dieser Frage, nahm der Fremde einen zusammengefalteten Brief aus seiner Tasche und überreichte ihn Bruno ohne ein Wort zu sprechen, aber ihn scharf beobachtend.

Bruno öffnete und las die in der üblichen Weise lithographirte Verlobungsanzeige:

„Die Verlobung ihrer Tochter Amanda mit Herrn Rentier Wilhelm Blumenbach beehren sich Verwandten und Freunden ergebenst anzuzeigen

Regierungsrath Scharndorf und Frau.“

Bruno zerriß den Brief, warf das Papier zu Boden und sagte:

„Mein Herr, wenn Sie für die That Rechenhaft wünschen, so bin ich bereit, Ihnen eine jede zu geben; gleich jetzt, wenn Sie mit mir kommen wollen, oder zu jeder andern Zeit.“

Blumenbach erholte sich schwer von seinem Erstaunen über dies Betragen eines Menschen, den er eben zum ersten Male sah. Zugleich bemerkte er das Näherkommen der Damen und sagte heftig, aber leise:

„Rechenhaft werden Sie mir geben, sobald ich von dem Badearzt erfahren, daß Sie nicht unter die Unzurechnungsfähigen gehören, was ich aus Ihrem Betragen schließen muß. Natürlich nicht eine Rechenhaft, wie Sie vielleicht auf burleske Weise im Sinne haben —“

„Mein Herr,“ unterbrach ihn Bruno, „ich bin prinzipiell auch ein Gegner des Duells und habe wenigstens im Augenblicke nicht daran gedacht. Ich meine damit, daß Sie mir Gehör schenken, wozu jetzt nicht der Ort ist — hier ist meine Karte, bestimmen Sie eine Stunde.“

Blumenbach überlegte — die näher gekommenen Damen waren nicht weit entfernt, sich mit andern begrüßend, stehen geblieben; es mußte ihnen aufgefallen sein, daß er noch nicht auf sie zugeeilt, und um sein Zögern einzubringen, sagte er darum schnell:

„Ich habe heute keine Zeit — kommen Sie morgen so früh Sie wünschen in meine Wohnung.“

„Noch Eins,“ sagte Bruno; „ich schließe aus der Anzahl, die Sie bei sich tragen, daß diese Anzeigen noch nicht ausgeschildt sind; wenn Ihnen Ihre Ehre lieb ist, unterlassen Sie es, bis Sie meine Mittheilungen vernommen.“

„Mein Herr!“

„Ich wiederhole: wenn Ihnen Ihre Ehre lieb ist.“

Blumenbach grüßte, ohne ein Wort zu erwidern, ließ Bruno stehen und wandte sich zu den Damen.

III.

Bruno beobachtete, langsam umkehrend, wie Blumenbach die Damen begrüßte, wie Amanda scheu zurückwich und sich so zu wenden wußte, daß Blumenbach statt an ihrer, an der Seite ihrer Begleiterin gehen mußte, die ihn mit aufmunternder Freundlichkeit begrüßte. Bruno ging an den Damen vorüber und grüßte.

„Kannten Sie diesen Herrn?“ fragte Blumenbach, und fixirte dabei die junge Dame mit stehenden Blicken.

Diese, die den Gruß erröthend erwidert hatte, schien jetzt zu zittern und flüsterte ein leises:

„Nein.“

„Sie unterhielten sich ja eben sehr angelegentlich mit ihm,“ sagte die Regierungsrätthin; „ich meinte, es sei ein Bekannter von Ihnen, den Sie unerwartet hier trafen, daß Sie darüber alles Andere vergaßen.“

Blumenbach entgegnete:

„Er redete mich an und dann interessirte er mich, weil es mir schien, als ob es in seinem Kopfe nicht ganz richtig sei, so viel faselte er durcheinander.“

„O das ist unmöglich!“ rief Amanda, sich vergeßend.

Vom Schulzwange.

II.

Marburg, 27. Februar.

Wir wissen nicht, welche Schulverfassungen der schweizerische Bundesrath unserer Regierung mitgetheilt; wir wissen auch nicht, welche Bestimmungen der Entwurf des österreichischen Gesetzes über die Volksschule in Betreff des Schulzwanges enthält — des Beispiels wegen nennen wir aber das Gesetz des kleinen, jedoch sehr vorgeschrittenen Freistaates Baselstadt, des sogenannten Musterstaates, welcher den Schulzwang wohl am strengsten durchführt.

Jede, auch die kleinste Gemeinde, hat ihre eigene Schule und dauert die Schulpflicht bis zum vollendeten vierzehnten Altersjahre. In jeder Gemeinde gibt es eine „Schulpflege“, die aus fünf Mitgliedern besteht, von dem stimmberechtigten Bürgern und Inhabern der Gemeinde aus der Mitte derselben auf drei Jahre gewählt. Alljährlich wird vom Gemeinderath der Schulpflege ein Verzeichniß der schulpflichtigen Kinder mitgetheilt und ist der Oberlehrer verpflichtet, der Schulpflege ein Verzeichniß der Schulbesucher vorzulegen, auch monatlich genauen schriftlichen Bericht über die Schulversäumnisse zu erstatten. Alle Schulpflegen übermitteln diese Berichte der Erziehungsdirection, welche die Eltern und Vormünder jener schulpflichtigen Kinder gerichtlich belangt, die entweder die Schule gar nicht, oder nachlässig besuchen, ja! das Versäumniß einer einzigen Stunde ist genügender Grund zur gerichtlichen Vorladung. Sind Eltern oder Vormünder nicht im Stande, das Ausbleiben der Kinder rechtsgiltig zu entschuldigen, so werden sie zu einer Geldbuße verurtheilt mit der weiteren Bestimmung, daß für den Fall der Zahlungsunfähigkeit Einsperrung an die Stelle tritt.

Der Lehrer hat keine Befugniß zu strafen, was außer der Schule vorgeht — Sache der Eltern und Vormünder ist, die schulpflichtigen Kinder zur Schule zu bringen. Können sie's nicht, oder wollen sie nicht, dann sind sie ihrer Pflicht eben nicht gewachsen oder nicht würdig, dieselbe zu erfüllen. Ist die gerichtliche Bestrafung einige Male erfolgt und der Beweis der Unerbesserlichkeit geliefert, so wird auf Verlangen der Erziehungsdirection den Eltern oder dem Vormunde „wegen intellektueller Vernachlässigung des Kindes“ das Erziehungsrecht genommen, dem Kinde ein Vormund (oder ein anderer Vormund) bestellt, nöthigenfalls dasselbe in einem fremden Hause untergebracht. Fehlen den Eltern die Mittel, den Anordnungen des Vormunds nachzukommen, so muß die nach dem Armengesetz zur Unterstützung verpflichtete Verwandtschaft das Geld beschaffen; ist dies nicht möglich, dann ist es Pflicht der Gemeinde, für das Kind zu sorgen. Nebenbei gesagt, kann den Eltern auch wegen sittlicher oder leiblicher Vernachlässigung des Kindes das Erziehungsrecht genommen werden.

Die gleiche Strenge empfehlen wir nicht allein unserer Regierung und Gesetzgebung — wir halten dieselbe auch für ganz unentbehrlich. Rücksichtsloser Schulzwang allein bildet unsere Kinder, erzieht dieselben zu entwicklungsfähigen Menschen — zu denkenden, thätigen Genossen des Staates.

Vermischte Nachrichten.

(Die Todesstrafe.) Der Scharfrichter von Boston hat sich im vorigen Sommer kurz vor der angelegten Hinrichtung eines noch jungen Mannes entleibt, der wegen Ermordung seiner Geliebten zum Tode verurtheilt war. Auf einem hinterlassenen Briefe gab er sich als den Mörder

an und vermachte sein Vermögen dem unschuldig Verurtheilten. Was sagen die Vertheidiger der Todesstrafe? Die Kosten der Unterhaltung lebenslänglich Verurtheilter wiegen noch kein einziges an einem Unschuldigen begangenes Unrecht auf.

(Staats einnahmen Frankreich.) Im Jahre 1867 betrugen die mittelbaren Einnahmen des Staats, nach den kürzlich veröffentlichten Finanzberichten, 1,252,240,000 Franken, gegen 1,254,291,000 im Jahre 1866. Hieraus ergibt sich eine Verringerung der Einnahmen gegen das Vorjahr um 2,051,008 Franken. Der Moniteur rechnet jedoch mit Hilfe angelegter Rückerstattungen und in Anschlag gebrachter Steuernachlässe eine verhältnißmäßige Einnahmevermehrung von 20,738,000 Fr. heraus. Nach den im vorigen Jahre gemachten Vorschlägen für das Jahr 1867, die sich auf 1,283,052,000 Fr. belaufen, ist das Finanzergebniß gleich einem Ausfall von 19,578,000 Fr. Die Einnahmeziffern aus der Getränkesteuer weisen bedeutsame Erhöhungen auf; dieselben trugen 1867 229 Mill. ein, gegen 240 Mill. 1866. Die Einnahme aus dem Tabak hat sich vermehrt. Die unmittelbaren Einnahmen betragen 529,928,000 Fr., gegen 544,470,000 Fr. die hätten eingehen sollen; die Eintreibungskosten belaufen sich 1.⁰⁰ Franken für je 1000 Franken gegen 1.⁰⁰ Franken im vorigen Jahre.

(Roth und Eschland.) In Reval hat sich bereits ein Ausschub zur Anschaffung und Vertheilung von Getreide an die ärmeren Bauerngemeinden gebildet. Die Klasse der kleinen Grundbesitzer und Pächter leidet mehr als die der Knechte, da diese gegen festen Lohn und Getreidegaben verdungen sind und von den Dienstherren um jeden Preis erhalten werden müssen, da diese sonst Gefahr laufen, bei Beginn des Frühlings ihre Arbeiter zu verlieren und die schwindende Höhe der in den letzten Jahren gezahlten Arbeitslöhne das Aufnehmen von Tagelöhnern fast unmöglich gemacht. Immerhin fehlt es gegenwärtig auch an Knechten und Tagelöhnern nicht, welche nach Arbeit suchen; namentlich sind die Städte von denselben überfüllt.

(Bronzengel.) Um dem dringenden Mangel an Scheidemünze baldigst abzuhelfen, hat die italienische Regierung mit den Häusern Deschamps, Wiesbach in Paris und Kalyb Strason in Belgien Verträge über die schnelle Anfertigung von vorläufig zwanzig Millionen „Bronzgemünze“ abgeschlossen.

(In der Gemeinde der Wiedertäufer zu Köln), welche 50 Mitglieder zählt, wurde kürzlich an acht Personen die Taufe vollzogen und zwar in den Wellen des Rheines zwischen Deuß und Mülheim. Der Taufe ging ein Gottesdienst im Besaale der Gemeinde voraus, nach dessen Beendigung die Täuflinge in Gemeinschaft mit dem Prediger, den Gemeindegliedern und den anwesenden Fremden im stärksten Schnee und Hagelgestöber nach dem bezeichneten Orte hinauszogen. Die vier weiblichen Täuflinge traten zum Zwecke der Umkleidung in eine Kammer des Zeltes, die vier männlichen, der Täufer (Prediger der Gemeinde) und ein Diakon in den abgeschlossenen Reihshuppen. Bald darauf erschienen der Täufer, in schwarzem Talare und rundem Hute, und die Täuflinge, bekleidet mit einem Hemd aus sogenanntem Biberstoffe, über welches sie einen weißen wollenen, mit leinemem Gürtel versehenen Mantel geworfen hatten, in dessen Saum unten kleine Bleifugeln eingnäht sind. Die Fußbekleidung bestand aus Uberschuhen. Die Täuflinge, sämtlich Personen im Alter von 15 bis 28 Jahren, traten alldann in einen Kreis um den Täufer, um sie herum die Gemeindeglieder. Mit entblößtem Haupte sprach der Täufer ein auf die bevorstehende Handlung sich beziehendes, die Anwesenden sichtbar ergreifendes Gebet, welchem ein einstimmiges Amen der Gemeinde folgte. Der Täufer nahm dann den ersten Täufling bei der Hand, stieg mit ihm das Ufer hinab und muthig

„Wie, Sie kennen ihn doch?“ fragte Blumenbach.
„Ich meine nur, er sieht ganz und gar nicht danach aus,“ fügte Amanda kleinlaut hinzu.

„Haben Sie diese Physiognomie so sehr studirt?“ fragte Blumenbach peinlich weiter.

Diesmal befand sich Amanda schneller auf die Antwort.

„Was bleibt uns denn auf diesen einsidmigen Spaziergängen weiter zu thun übrig, als die Begegnenden zu betrachten?“

„Nehmen Sie sich in Acht!“ sagte die Regierungsräthin lächelnd; „Sie sehen, wie Amanda empfindlich ist, daß Sie sie so lange diesem einsidmigen Spaziergange überlassen konnten.“

Amanda's Lippen zuckten leise, aber sie thaten keine Gegenrede. Das war die Art der Regierungsräthin, ihrer Stiefmutter, mit wenig Worten anzudeuten, wie wenig Aufmerksamkeit und Liebe die Tochter für sie und wie viel für Blumenbach habe; durch Weides konnte sie diese am tiefsten verletzen.

Blumenbach entschuldigte sich nochmals in einigen gewählten Redensarten für sein Säumen. Dann sagte die Regierungsräthin:

„Sie haben nun wohl die Verlobungsanzeigen aus der lithographischen Kasse in Bunstedel erhalten und wir können Sie heute ausenden?“

Auch diese Frage, an diesem Orte, war wohlberechnet, denn Amanda konnte unmöglich auf der lebhaften Promenade, von Allen beobachtet, neuen Widerspruch erheben und eine kompromittirende Szene herbeiführen — dennoch schien sie nach Worten zu ringen, aber Blumenbach kam ihr zuvor, indem er nach einigem Bedenken sagte:

„Leider hat der Lithograph sein Wort nicht gehalten; vor morgen kann er uns die Anzeigen nicht senden.“

Amanda athmete auf, noch ein Tag war ihr geschenkt. Die Regierungsräthin aber schalt auf die Langsamkeit und Unzuverlässigkeit der Kleinstädter, auf Bunstedel, ja auf den zukünftigen Schwiegersohn, der die Bestellung nicht eilig und fest genug gemacht.

Er suchte sich und Alles, so gut es ging, zu entschuldigen.

Im Kursaal, wo man das Frühstück nach dem Spaziergange nahm, lehnte Bruno, Zeitungen lesend, in einer Ecke. Er sah die Drei ein-

treten und bald auch Amanda's gestrige Begleiterin sich zu ihr gesellen. Als Beide einmal entfernt von Blumenbach und der Stiefmutter und einem Knauel anderer Damen standen, drängte sich ein kleines Mädchen, das Blumensträuße in einem Korbe feil bot, hinzu, zupfte Amanda, da diese eben ein wenig zurücktrat, an der Mantille, gab ihr einen der schönsten Sträuße und sagte:

„Schnell, nehmt, aber es soll's Niemand sehen Ein Bettelchen steckt darin.“

Erschrocken aber hastig griff Amanda danach und wußte nicht warum, noch hatte sie irgend einen bestimmten Gedanken dabei, aber ihr war seit einigen Tagen zu Muth, wie einem Ertrinkenden, und angstvoll jitzend griff sie nach jedem Strohhalme, vielleicht hing er an einem Fels, der Rettung verhieß. So griff sie auch nach dem Sträuße, zog ein Blättchen Papier unter einer vollerblühten brennenden Liebe hervor und barg es in ihrem Busen. Niemand sah es, als Bruno, der aus der Ferne jeder ihrer Bewegungen mit forschenden Blicken folgte.

Heimgelockt nach einer Stunde und endlich allein, um die Toilette des Morgen-spaziergangs mit der zur Tafel zu vertauschen, las Amanda das Bettelchen, das indes feurig brennend auf ihrem Herzen geruht. Es lautete:

„Bleiben Sie standhaft. Verweigern Sie das schiedliche Opfer, das man von Ihnen fordert. Verhältnisse machen es Ihnen schwer, sich selbst getreu zu bleiben, aber nicht unmöglich. Vielleicht ist mir schon gelungen, V. zu bewegen, die Deklaration der Verlobung noch bis morgen aufzuschieben, wo ich eine Unterredung mit ihm haben werde, die vielleicht über Ihr Geschick entscheidet. Aber um Sie befreien zu können, muß ich mit Ihnen selbst sprechen. Ich bin so kühn, Sie für diesen Abend um eine Unterredung auf der Louisenburg zu bitten, auf dem Jean-Pauls-Platz, wo wir uns vorgestern begegneten. Können Sie diese Bitte erfüllen, so erscheinen Sie mit diesem Sträußchen an der Tafel; oder haben Sie anders zu bestimmen, so findet sich wohl dabei eine Gelegenheit zu einer Notiz für mich. Ich werde dort sein, aber nicht wagen, mich Ihnen zu nähern. — Ich bitte nicht um Verzeihung für meine Kühnheit, außer mit den Worten Jean Paul's, die Horion an den ihm unbekanntem Emanuel schreibt: Sage

in's Wasser hinein etwa zehn Schritte weit, so daß ihnen das Wasser bis an die Hüften ging. Nun sprach der Täufer die in allen christlichen Konfessionen bekannte Taufformel und tauchte den Täufling vollständig unter Wasser. Inzwischen war der Diakon mit dem folgenden Täufling in's Wasser gefolgt, diesen dem Täufer zuführend. Die weiblichen Täuflinge geleitete eine Diakonissin dorthin. In lautloser Stille verharrete die zuschauende Menge am Ufer. Nach Beendigung des Taufaktes zog die Schaar, nachdem die Negetauften von einem jeden einzelnen Mitgliede auf das herzlichste bewillkommt worden waren, fröhlich und neugestärkt von dannen und gelangte, unter Beges Palmen singend, gegen 10 Uhr in Köln wieder an.

Marburger Berichte.

(Räuberischer Ueberfall.) Der Mühlpächter in Ober-Scherfzzen, Jakob Damisch, wurde kürzlich zur Nachtzeit gewekt mit dem Rufe: „Feuer ist! lauf hinaus, sonst mußt Du verbrennen!“ Als Damisch aus dem Hause stürzte, ward er von zwei Strolchen gepackt, während zwei andere ihm die Pistolen auf die Brust setzten und Geld verlangten. Damisch ging mit drei Räubern in sein Zimmer, während der vierte als Wache vor dem Hause blieb. Ungeachtet der Pächter wiederholt versichert, er besitze kein Geld, wurden ihm doch die Hände mit Stricken rückwärts gebunden und drohten die Räuber, ihn so lange an den Daumen zu zwicken, bis er gestanden habe, wo er seine Baarschaft verborgen. Nachdem die Räuber den Geängstigten neben dem Bette zu Boden geworfen und mit Stroh bedeckt, drohten sie, dasselbe anzuzünden. Ihre Durchsuchung des Zimmers hatte nur den Erfolg, daß sie fünfzehn Kreuze fanden — 700 fl., die sie zu erbeuten gedofft, hatte der Pächter ausgeliehen; er bat, ihm das Leben zu schenken und einen Ort zu bestimmen, wo er das Geld hintragen soll. Darauf fragten die Räuber, ob er seines Mehl habe? Ja! war die Antwort; sie drangen in die Mühle und nahmen zwei Säcke von Leinwand, vier Zwilchsäcke und 1 $\frac{1}{2}$ Meppen Weizenmehl, während der wachstehende Räuber den Pächter brochtierte und warnte: „rühre dich nicht, sonst wird es dein Tod sein.“ Der Pächter ließ sich aber nicht einschüchtern, riß ein Winterfenster herab, sprang in's Freie und lief haarsfuß zu dem 500 Schritte entfernten Hause des Gemeindevorstehers; dort nahm er ein Gewehr, schob, um Lärm zu machen und eilte mit einer Pistole bewaffnet in die Mühle zurück. Die Strolche hatten sich mittlerweile geflüchtet, nachdem sie auch noch eine Pistole geraubt. Der Schaden beläuft sich auf 14 fl. 95 kr. Bei einer Hausdurchsuchung, die am nächsten Morgen in der Gemeinde vorgenommen wurde, entdeckte Jakob Damisch einen der Thäter, der um nicht erkannt zu werden, in der Nacht sein Gesicht geschwärzt hatte und noch die Spuren trug; derselbe ward verhaftet und dem Gerichte St. Leonhardt überliefert.

(Einbruch.) Bei dem Grundbesitzer Johann Kurnik in Reichendorf, Bez. St. Leonhardt, wurde in der Nacht vom 14. auf den 15. Februar das Kellergitter aufgehoben und ein Diebstahl im Betrage von 38 fl. verübt; die entwendeten Gegenstände waren: Schweinefleisch, Speck und Branntwein. Die Gauner ließen im Keller einen gewichtigen Schmiedhammer zurück. Bei dem Nachbar des Bestohlenen, Grundbesitzer Jakob Beritsch, versuchten die nämlichen Diebe gleichfalls einzubrechen, wurden jedoch vertrieben und vergaßen einen Schraubenschlüssel mitzunehmen.

(Feindliche Nachbarn.) Am 21. d. M. fuhr Joh. Rebernik, Sohn eines Grundbesizers in Ruperbach über die Wiese seines Nachbarn und gerieth mit demselben in einen heftigen Streit, an welchem auch die beiden Söhne des letzteren sich beteiligten. Von Worten kam es zum

Schlagen: Joh. Rebernik blieb todt auf dem Plage. Der Hauptthäter und seine Söhne befinden sich in gerichtlicher Haft.

(Diebstahl.) Georg Sludna, Inwohner in St. Lorenzen, hatte im November v. J. bei der Marburger Sparkasse 600 fl. behoben und auf dem Dachboden in einem Kasten verwahrt. Am Neujahrstag überzeugte Sludna sich zum letzten Male, daß von dem Gelde nichts fehlte; diesen Sonntag machte er aber die Entdeckung, daß ihm 150 fl. — 3 Banknoten zu 50 fl. — gestohlen worden. Sein Verdacht fällt auf einen Mairersohn in Kreehenbach, der am Sonntag und Montag im Katakomben Gasthause zu St. Lorenzen vier Burschen und eine Freundin großmüthig bewirthe und die Besche mit einem Fünzigger bezahlt. Vierzehn Tage früher waren diesem Inwohner aus einem anderen Kasten auf demselben Dachboden drei Silberthaler abhanden gekommen, und ist schwer zu begreifen, daß er durch den Schaden nicht klüger geworden.

(Wenn die Kuh aus dem Stalle ist...) Am 25. Februar Nachts wurde dem Grundbesitzer Stephan Leskobar in Ottendorf eine Kuh aus dem nicht versperrten Stall entwendet.

(Einbruch.) In der Nacht vom 25. auf den 26. Februar wurde bei Herrn Heinrich Völlner, Zeugschmied in der Apothekergasse eingebrochen: der Schaden beträgt 65 fl. (Kleidungsstücke und Baarschaft, darunter auch Silber).

(Einbruch.) Im Wirthschaftsgebäude, welches das hiesige Domkapitel neben der Badlichen Mühle besitz, haben am Dienstag Nachts unbekannte Gauner die Wohnung des Knechtes erbrochen und Kleider im Werthe von 70 fl., sowie vier Schinken gestohlen.

(Verhaftung.) Am 26. d. M. wurde vom Bezirksgerichte Friedau an das Marburger Stadtamt telegraphisch gemeldet, daß der Sträfling Georg Martino aus dem dortigen Gefängniß entflohen. Dem Wachmann der hiesigen Stadtpolizei, Herrn Johann Skergeth gelang es am Mittwoch Abends spät, den Verfolgten auf dem Hauptplatze festzunehmen.

(Faschingsslust.) Im diesjährigen Fasching wurden hier 118 öffentliche Bälle und Tanzkränzchen abgehalten und beträgt die Musikgebühr 191 fl. 64 $\frac{1}{2}$ kr. Von diesem Gelde bezieht die Marburger Armenkasse 72 fl. 77 kr. und 119 fl. 22 $\frac{1}{2}$ kr. die Landeskasse.

(Vermißt.) Der Spenglermeister Herr Johann Huber entfernte sich am 24. d. M. von seinem Hause und ist noch immer nicht wieder gesehen. Gestern Nachmittag erschien Herr Karl Schraml bei dem Gemeindevorsteher, um die Anzeige zu erstatten, daß man unter den Papieren des Vermißten folgenden Brief gefunden: „Mein letzter Wunsch ist, daß nach meinem Tode Herr Karl Schraml in Marburg als Vormund für meine beiden minderjährigen Kinder, Marie und Johann, bestellt werde. Marburg am 24. Februar 1868. Johann Huber.“

(Steiermärkisches Sängerverein.) Der Festausschuß wird heute Abend um 7 Uhr im Grubsaale eine Sitzung halten. Gegenstände der Verhandlung sind: Aufstellung des Festprogramms, Berichte der Sonderausschüsse, Bestimmung des Festplatzes, Beschaffung der Geldmittel.

Letzte Post.

Die Vorschläge der Kriegsministerial-Kommission in Betreff der Militärgrünze sind genehmigt worden.

Die preussische Regierung will nöthigenfalls das Gesamtvermögen des Königs Georg für alle Folgen seiner staatsgefährlichen Unternehmungen haftbar erklären.

Johnson ist in den Anlagestand versetzt worden.

nicht zu mir, ich kenne Dich nicht! — Warum kann der Mensch auf dem schmalen Sonnenstäubchen Erde, auf dem er warm wird, und während der schnellen Augenblicke, die er am Pulse abzählt, zwischen dem Blitze des Lebens und dem Schlage des Todes, noch einen Unterschied machen unter Bekannten und Unbekannten? Warum fallen die kleinen Wesen, die einerlei Bunden haben, und von denen die Zeit das nämliche Maß zum Sarge nimmt, nicht einander ohne Bögen mit dem Seufzer in die Arme: ach, wohl sind wir einander ähnlich und bekannt!

Ein Jünger Jean Paul's.

Amanda las und wurde dabei von den verschiedensten Empfindungen befürt. Zuerst war es Entrüstung weiblichen Stolzes, die ihre Wangen wechselnd erbleichen und erglühen machte. Wer war dieser Unbekannte, der es wagte, so vertraulich zu ihr zu sprechen, so in ihre Familien- und Herzensangelegenheiten sich zu mischen, der es wagte, über ihr Geschick entscheiden zu wollen? Sie weinte vor Unmuth über sich selbst, daß sie diese Zeilen nur angenommen und warf den Strauß, der sie geborgen, entrüstet zu Boden. Aber sie las doch weiter — und da sie zu Ende gelesen, wurden andere Stimmen in ihrer Seele laut. Jean Paul war ihr Lieblingschriftsteller, sie betrachtete ihn wie ihren Herrn und Meister. Vor ihm, der jedem Herzen und jeder Seele, die einer edlen Flugkraft fähig war, das Recht vindizirte, sich mit freien Flügeln über die Alltäglichkeit zu erheben, schämte sie sich, daß sie selbst von dieser Alltäglichkeit sich fesseln ließ. Gestern, wo sie, von ihren Eltern gedrängt, in die Verlobung mit dem ungeliebten Mann zu willigen, vergebens bei der Verwandten, die ihrem Herzen am nächsten stand, auf Verständnis, Theilnahme und Schutz gehofft, hätte sie den Himmel anflehen mögen, ihr nur eine sympathisirende Seele zu senden — da war der fremde Jüngling vor sie getreten und hatte Worte gesprochen, die unvergessen in ihrem Innern nachzitterten. War nicht er es, den der Himmel ihr sandte? Aber was fragt die Welt nach solchen nützlichen Sendungen! Amanda's Begleiterin ward nicht müde, auf die Indiskretion des Fremden zu schelten und Amanda selbst auf den Standpunkt herabzuziehen, von dem aus kein anderes Urtheil über ihn zu fällen war. — Aber jetzt, da er sie wieder selbst an den Flug des Genius zu den höchsten Idealen

erinnerte, jezt war sie bereit, ihm zu folgen. War es denn nicht schon vielleicht das Werk des Unbekannten, das Blumenbach heute mit der Anzeige zögerte, oder daß er deren Abdruck noch nicht hatte, daß er zurückhaltend gegen sie war und schon erklärt hatte, an dem abendlichen Konzert nicht Theil nehmen zu können? War er nicht vielleicht der Einzige, der ihr beistehen konnte, und wie mußte sie es bereuen, die rettende Hand von sich zu weisen, die im Augenblick der Entscheidung sich ihr entgegenstreckte?

Unter diesen Grübeln hatte Amanda ihre Toilette vollendet und mit zitternder Hand steckte sie Bruno's Strauß an die unruhig bewegte Brust.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Büchertisch.

„Centralblatt für den gesammten Presseverkehr Deutschlands“

betitelt sich ein neues Organ, von dem uns die Probenummer vorliegt. Herausgeber ist Johann Bloch, ehem. Mitglied des Preuss. statistischen Seminars, Verleger Rudolf Wosse in Berlin, Gr. Friedrichstraße 60. Das Blatt stellt sich die Aufgabe, einen Central-Markt für den gesammten Presseverkehr zu schaffen, auf dem sich das gesammte Angebot und die Nachfrage nach Manuskripten aller Art, von Zeichnungen und Illustrationen für Unterhaltungsblätter, Fach-Werke und Zeitschriften, von Stellen im Gebiet des Presseverkehrs (Redakteure, Mitarbeiter, Bericht-erstatler, Uebersetzer etc. sowie die gesammten technischen Kräfte — kurz, was in den Presseverkehr und in den der verwandten vervielfältigenden Künste einschlägt) vereinigt finden. Das Blatt erscheint vorläufig monatlich 2 Mal zum vierteljährlichen Preise von $\frac{1}{4}$ Thlr. Pr. Art., der Preis der Anzeigen beträgt 1 $\frac{1}{4}$ Sgr. die Zeile. Die Expedition übernimmt Vermittlungen jeder in dieses Fach einschlagenden Art unter Garantie der strengsten Gewissenhaftigkeit. — Alle Postämter des In- und Auslandes, sowie jede Buchhandlung nehmen Bestellungen auf das Centralblatt an.

Eingefandt.

In der Gemeindeauschussung vom 22. November vorigen Jahres wurde nach dem Bericht der Marburger Stg. Nr. 141 vom 24. November bezüglich der Anlage eines neuen Friedhofes der Beschluß gefaßt: „ein verbindliches Kaufgeschäft nicht einzugehen, bis die Bauabtheilung den Plan und den Ueberschlag der Kosten vorgelegt und die Finanzabtheilung letztere begutachtet“.

Sonderbarer Weise dringt aber über die Erhebungen dieser beiden Kommissionen kein Wörtchen mehr in die Öffentlichkeit, dagegen schwirren gewisse Gerüchte in der Luft, die Gemeinde habe mit dieser Angelegenheit nichts mehr zu thun, mehrere Persönlichkeiten, welche in der Gemeindeauschussverhandlung in der Minorität geblieben sind, hätten unter dem Titel einer „frommen Spende“ durch eine Frau der Kirche das nöthige Terrain zur Erweiterung des Friedhofes übergeben und somit sei die ganze Geschichte abgethan.

Wir wollen nicht hoffen, daß die Mehrheit des Gemeindeauschusses, die Wähler Marburgs mit dieser Erledigung der Angelegenheit befriedigt sind, um so mehr, als der konfessionelle Ausschuß des Abgeordnetenhauses in der Sitzung von 19. dieses Monats den Antrag des Abgeordneten Dr. Rehbauer: „Für Ruhestätten der Verstorbenen hat die betreffende Gemeinde Sorge zu tragen, und ist das Begräbniß der Todten eine durch die Gesetze des Staates genau zu regelnde Angelegenheit“ angenommen hat.

Wir wiederholen, daß wir es nicht für glaubwürdig halten, daß man sich so sonderbarer Mittel bedienen sollte, die Beschlüsse einer Körperschaft, der man selbst angehört und ferner noch angehören will, zu hintertreiben; — um so mehr, als eine Aenderung der diesbezüglichen Gesetze und unbeschränktes Selbstbestimmungsrecht der Gemeinden in Angelegenheiten der Friedhöfe in nächster Aussicht ist.

Unter allen Verhältnissen verdienen aber die Mitglieder des Gemeindeauschusses und deren Wähler unzweifelhafte Aufklärung, wenn durch nun eingetretene Umstände jeder fernere Einfluß der Gemeinde auf die Friedhofsfrage beseitigt sein soll und die Ausführung des vorerwähnten Gemeindebeschlusses keinen praktischen Zweck hätte; — denn nur dem ganzen Ausschusse und nicht der Wohlmeinung einer einzigen Person kann es anheimgestellt werden, über die Sistirung gefaßter Beschlüsse zu entscheiden.

Wir halten die Frage der Verlegung des Friedhofes für eine höchst wichtige und sind überzeugt, daß die Mehrheit der Bevölkerung mit dem Beschlusse des Ausschusses vollkommen in Uebereinstimmung ist; ob dagegen die Verweigerung der Frage an die Bauabtheilung ebenso die Gemüther befriedigt, wollen wir dahingestellt sein lassen, insbesondere, seit die allerneuesten Nivelirungsarbeiten in der Tegetthoff-Strasse beweisen, daß diese Sektion auch ohne Plan (wir wollen nicht „planlos“ gesagt haben) zu arbeiten versteht.

Wäre es nicht praktisch, die Friedhofsfrage in einer öffentlichen Versammlung zu beraten, um den Wunsch der Mehrheit der Bevölkerung kennen zu lernen?
Einer, der den Todten Ruhe gönnt, aber auch Wechselbarkeit verlangt.

Ein (128)
eleganter vierstüßiger halbgedeckter Wagen

ist bei der Herrschaft Gutenhag zu verkaufen.

Herrenkleider

kauft man in Marburg am billigsten bei **Scheikl & Klaus**, Herrengasse. (75)

Promessen auf 1864^{er} Lose

zur Ziehung am **2. März 1868**

womit man

fl. 50,000, 20,000, 15,000, 10,000, 5000, 2000, 1000
500, 400, 100 gewinnen kann, empfiehlt zur Abnahme

Joh. Schwann,

Herrngasse Nr. 123. (118)

Zahnarzt Hansz (126)

zeigt ergebenst an, daß er Sonntag den 1. März im Gasthose „zur Traube“ zu treffen sein wird.

Gold- und Silberwaaren,

alles ämtlich kontrollirt und punzirt, sind in grosser Auswahl am Lager.

Wo? Bei

August Thiel, (131)

Herrngasse, Payer'sches Haus, in Marburg.

Wein-Lizitation.

1600 Eimer Wein.

Aus dem Anna Brudermann'schen Nachlasse zu Pottau werden am **10., 11. und 12. März 1868 zu Pottau**

1600 Eimer Eigenbau-Weine aus den Luttenberger- und Pottauer Stadtberg-Gebirgen gegen 10%ige Angabe und zweimonatliche Frist zur Weinabfuhr in freiwilliger Versteigerung feigeboten.

Darunter befinden sich:

- 100 Eimer aus dem Jahrgange 1848.
- 30 Eimer aus dem Jahrgange 1857,
- 100 Eimer aus dem Jahrgange 1859,
- 1200 Eimer aus den Jahrgängen 1861, 1862, 1863, (125)
- 180 Eimer aus dem Jahrgange 1867.

Nebstbei werden circa 1000 Eimer großes Weingeschirre verkauft; wozu Kaufslustige hiemit eingeladen werden.

Pottau, 23. Februar 1868.

Franz Rodoschegg, f. l. Notar.

Haus = Verkauf.

Ein hochhohes Haus in der Stadt Marburg, worauf sich ein Wirths- und Bäckergerichte befindet, wird wegen Domizilveränderung aus freier Hand unter billigen Zahlungsbedingungen verkauft.

Näheres im Comptoir dieses Blattes. (114)

3 1355.

Edikt. (130)

Freiwillige Weinlizitation im Verlasse Franz Moraviger.

Vom f. l. Bezirksgerichte Marburg wird hiemit bekannt gemacht, daß am **9. März 1868** Vormittags von 9—12 und Nachmittags von 3—5 Uhr, nöthigenfalls auch am folgenden Tage, auf der Franz Moraviger'schen Verlassrealität in der Sulz bei Marburg 113½ Eimer 1866er und 226½ Eimer 1867er Weine ohne Gebinde und in Quantitäten von 2 bis 50 und 55 Eimer zur Veräußerung kommen.

Die Erstehet haben sogleich bei Abschluß der Lizitation ein Drittel des Meistbotes, und bei der Abfuhr der Weine, welche binnen 8 Tagen vom Lizitationstage an gerechnet, zu geschehen hat, den Rest zu Händen des Gerichtskommissärs zu erlegen.

N. l. Bezirksgericht Marburg am 12. Februar 1868.

Eisenbahn-Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien: Abfahrt: 6 Uhr 25 Min. Früh. 7 Uhr 8 Min. Abends.	Nach Eriest: Abfahrt: 8 Uhr 14 Min. Früh. 8 Uhr 48 Min. Abends.
Nach Willach: Abfahrt: 9 Uhr Früh.	
Die gemischten Züge verkehren täglich in der Richtung nach Wien: Abfahrt: 12 Uhr 34 Min. Mittags.	
Die Eilzüge verkehren täglich zwischen Wien und Eriest: Nach Wien: Abfahrt: 2 Uhr 46 Min. Mittags.	
Eriest: Abfahrt: 1 Uhr 32 Min. Mittags.	
Nach Eriest: Abfahrt: 1 Uhr 52 Min. Mittags.	



Die von Dr. Heller, f. l. Professor an der Wiener Klinik, als allein echt und zum Genuße bei Husten, Heiserkeit

und jeder Art Lungenleiden etc. etc. anempfohlenen **Malz-Extrakte, Malzextrakt-Bonbons, Malzextrakt-Chokoladen** der f. l. a. priv. Wilhelmadorfer Malzprodukten-Fabrik (Niederlage: Wien, Weihburggasse 31, Gartenbau-Gesellschaft) sind in Marburg zu haben bei **F. Kolletnig** (585) in der Tegetthoffstraße.

Anerkennungsschreiben.

Eriest, 30. Juli 1868.
Mit Gegenwärtigem bestelle bei Ihnen neuerdings 5 Gläser Malzextrakt I. u. f. w. um die begonnene Cur fortzusetzen. Mein Befinden bessert sich merklich und hat der Husten und die Heiserkeit so abgenommen, daß ich nur Abends und beim Erwachen noch etwas huste.
Ergebnis
Rudolf Vogus.
Die echte Malzextrakt-Chokolade wird anstatt des erhitenden Caffee's und Thee's und der anderen verstopfenden Chokoladen als kräftigere Nahrung genommen.

Geschäftsverlegung.

Ich zeige hiemit dem geehrten Publikum ergebenst an, daß ich meine **Fleischbank** aus dem f. g. Weiser'schen Hause in der Grazer-Vorstadt in das Haus der Frau Vieringer in der Burggasse verlegt habe und empfehle mich zu geneigtem Zuspruch. (129)
Marburg, 27. Februar 1868. **Josef Kermeg.**